

„Stern der Neger“



Katholische Missions-Zeitschrift
 der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

Organ des Marien-Vereines für Afrika.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohlthätern den apostolischen Segen erteilt.

Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K - 2 M. - 8 Pfenden

Inhaltsverzeichnis:

Im Kreise der Freunde. 265; — Erster missionswissenschaftlicher Kursus zu Köln. 267; — Die Mission der Hereros in Swatopmund. 269; — Etwas für Jugendberzieher. 271; — Ein gelehrter Mohr. 273; — Die Söhne des Mondes. 273; — Nachrichten des Th. M. B. C. 280.

Abbildungen: Frauentrachten von Eingeborenen. 269; — Ein Neger als Maschinenschreiber. 273; — Eingang in ein Negerdorf. 279.

Gebetserhörungen und -empfehlungen:

Dem Gebete aller Leser wird nachstehendes Anliegen dringend empfohlen: Schweres Seelen- und Körperleiden und zwei unglückliche Ehen

Dem Memento werden empfohlen: Uhrweiler, Fräulein Lehrerin Elise Froehlich; Schonstett, Hochw. Herr Josef Thaler, Pfarrer.

Sabenverzeichnis (vom 8. Oktober bis 4. November 1916).

In Kronen.

Opferstock: Afers, N. 12.—; Bozen, M. N. 20.—; L. B. 20.—; Montf. N. 20.—; Campill, C. E. 42.—; Erding, F. S. 8.—; Fulters, Ung. 200.—; Gloggnitz, F. L. 2.—; Krimml, A. S. 10.—; Lambach, P. B. G. 20.—; Rüstorf, T. 3. 2.—; Salzburg, S. N. 3.—; St. Marien 200.—; Tüffer, P. R. 1.—.

Für hl. Messen: Afers, N. 2.—; Uhrweiler, C. F. 17/04; Dausen, F. S. 28.—; Hochenheim, A. E. 69/20; Honsdorf, W. 3. 42.—; Kessling,

Th. S. 153/30; Margreid, F. S. 100.—; Messendorf, P. B. 600.—; Willand, Ung. 10.—; Funderers, F. G. 20.—; Rüstorf, Th. 3. 24.—; Sailauf, Pfr. N. 142/31; Willnöb, Pfr. B. 50.—; Vornholz, F. v. N. 71/43; Weidental, N. 60.—, N. 6.—.

Zur Taufe von Heidenkindern: Uhrweiler, C. Fr. 29.— (Laurentius); Lana, F. S. 24.— (Anton); 24.— (Maria-Augusta); Rüstorf, Th. 3. 24.—.

Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

„Gottes Vorsehung und der Weltkrieg“ von M. Gatterer S. J. (Sendbotenbrochüren I. 7) 40 Seiten 24 Heller. 50 Stück 10 Kronen 80 Heller. Verlag Fel. Rauch, Innsbruck. Der bekannte Verfasser, dessen kürzlich in gleichem Verlag erschienene Sendbotenbrochüre über die erste Hilfe in Todesgefahr „Geistlicher Sanitätsdienst“ in vielen Tausenden an unsere Soldaten verteilt wurde, verucht es in diesem neuen Schriftchen den Schleier ein wenig zu lüften von den Absichten Gottes in diesem Weltkrieg. Die hangen Fragen „Warum duldet Gott das entsetzliche Morden? Warum erhört er nicht unser aller Gebet um den Frieden?“ u. finden in dem Büchlein ihre Beantwortung. Die hier ausgeführten Gedanken werden bei unseren gläubigen Feldgrauen in der Front, in Kaserne und Lazarett starken Widerhall finden, aber auch Trost und Mut spenden den Verzagten, die unter dem Kriegselend leiden.

Sankt Bonifatius-Kalender 1917 ist soeben erschienen. Reich illustriert, mit schönem Titelbild in Kunstdruck „Das dornengekronete Haupt Christi“, mit vielseitigem Inhalt, erbaulichen und belehrenden Aufsätzen, Erzählungen, Biographien, Gebichten, allerlei Kriegserlebnissen, viel Lustigem, einer über-sichtlichsten Geschichte des ganzen Weltkrieges der ersten beiden Jahre, bringt derselbe für jedermann etwas und beansprucht allgemeines Interesse. Ein besonderer Vorzug desselben ist, daß er schon die neuen Post- und Telegraphengebühren und den neuen Stempeltarif enthält. Der Reinertrag des Kalenders fließt dem Bonifatiusverein zu. Preis 80 Heller und 15 Heller Porto. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von der „Bonifatia“, Prag-II, Na Slupi 14.

Einfielderkalender für das Jahr 1917. 77. Jahrgang. In zweifarbiger Um-schlag mit Farbendrucktitelbild, 60 Illustrationen, wozunter 6 Vollbilder, zweifarbigen Kalenderium, Wandkalender, Märkteverzeichnis, Preisreduz. 95 Seiten, 89. Preis pro Exemplar mit Chromobild 50 Pfennige oder 65 Centimes — ohne Chromobild 40 Pfennige

oder 50 Centimes. Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einfielden, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. El. Wer ins 77. Jahr geht, zählt zu den Greisen. Beim Einfielder-Kalender ist das Gegenteil wahr. Mit jedem neuen Jahrgang tritt er verjüngter, zeitgemäßer und fortgeschrittener auf. Seine Artikel: „Das Unterseeboot“, „Benedikt XV., seine Friedens- und Liebestätigkeit“, „Die Patronin Bayerns“ usw. sind dem Puls-schlag der lebendigsten Gegenwart abgelauscht. Die Erzählungen als da sind: „Am ein zerbrochenes Hufeisen“, „Unsere Liebe Frau mit dem Marienkalstein“ und „Das Ablernerst“ beziehen glänzend die Probe echter Unterhaltungskunst.

Schutzengelkalender für Kinder 1917, von Joh. Viensberger, erfreut sich auch diesmal wieder einer recht hübschen Ausstattung und wird mit seinen zahlreichen Erzählungen, den vielen schönen Bildern und seinem schmunzlichen Umschlag auch heuer den Beifall der Kinderwelt finden. Erhältlich in der Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck. Preis 30 Heller oder 25 Pfennige.

Im gleichen Verlage erschien der **Glücklein-Kalender 1917**; Preis 70 Heller oder 60 Pfennige.

Klöstern und Instituten

empfehlen wir für ihren Bedarf an

Reis, Kaffee und Süßfrüchten

die Firma

Jos. Janauickek, Wien III

:: Großmarkthalle ::



Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift
der Söhne des heiligsten Herzens Jesu,
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Fr.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberkirchen von Brixen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 12.

Dezember 1916.

XIX. Jahrgang.

Im Kreise der Freunde!

Zum drittenmal in schwerer unheilvoller Kriegszeit klopft das Dezember-Heft des „Stern der Neger“ an die Türe seiner Freunde und bringt damit das neunzehnte Jahr seines Bestandes zum Abschluß. Neunzehn Jahre hindurch wandert der „Stern“ nun schon Monat für Monat hinaus unter die Katholiken Österreichs und Deutschlands, und bringt ihnen Kunde von dem dornenreichen, mühevollen Wirken unserer Missionäre, welche drüben im heißen Afrika ihre edelsten Kräfte einsetzen, um den armen, verlassenen Negern die Segnungen unseres heiligen Glaubens zu bringen, und so dem Reiche unseres göttlichen Herrn und Meisters auch unter diesem unglücklichen Volke zum Siege und zur Herrschaft zu verhelfen.

Daß der „Stern“ in der gegenwärtig traurig-büsteren Zeit nicht erloschen ist,

sondern noch immer in ungeschwächtem Glanze zu leuchten fortfährt, verdanken wir gewiß nächst Gott in allererster Linie der außerordentlichen Treue und Unterstützung unserer Freunde und Gönner, denen wir an dieser Stelle unseren wärmsten, innigstgefühlten Dank aussprechen. Möge der Herr es ihnen allen hundert- und tausendfach vergelten!

Aber nicht nur Worte des Dankes sollen heute meinem Herzen entströmen, nein, auch ein Wort der Bitte, und zwar der inständigsten Bitte drängt sich mir auf die Lippen. So manche Lücke haben die beiden verfloffenen Kriegsjahre in die Reihe unserer Leser gerissen, denn so mancher aus ihnen hat auf blutgetränktem Schlachtfeld sein Leben lassen müssen, so manchen deckt bereits seit langem die Erde irgendwo in Feindesland. Soll daher die Ausbreitung

des Reiches Gottes, mit anderen Worten, soll die Mission unter den armen Negern Afrikas nicht zu großem und folgenschwerem Schaden kommen, so müssen wir auf jede Weise zu verhindern suchen, daß die in den Reihen unserer Freunde entstandenen Lücken noch größer werden; deshalb trete ich an alle unsere verehrten Leser und an einen jeden einzelnen im besonderen mit der inständigen Bitte heran: „Bleib treu dem „Stern der Neger“! Bewahret ihm ganz besonders jetzt in dieser schweren Kriegszeit eure bisherige Anhänglichkeit und Liebe!“ — Gewiß, es ist richtig, der Krieg lastet noch immer zentnerschwer auf einem jeden von uns, unsagbar groß sind die Opfer, welche von einem jeden gefordert werden, und namentlich so manche Familienmutter seufzt tief auf unter der Unmenge von Kummer und Sorgen, welche diese Heimsuchung Gottes auf ihre schwachen Schultern geladen.

Fast möchte es einem da vorkommen, als sei jetzt für die Missionen wohl nicht die rechte Zeit. Doch das ist Täuschung! Schau, lieber „Stern“-Leser, wenn du den „Stern der Neger“ weiter behältst, so unterstützest du dadurch ganz wesentlich die Missionen und hilfst damit deinem Heiland auch die armen unglücklichen Heiden der Erlösungsfrüchte seines blutigen Kreuzestodes theilhaftig zu machen. — Du erfüllst sonach damit den sehlichsten Wunsch des göttlichen Herzens Jesu, also desjenigen, auf dessen ganz besonderen Segen und Beistand du in diesem Kriege bis jetzt an allererster Stelle angewiesen warst und auch in Zukunft angewiesen bleiben wirst; — oder sage mir,

wer hat dich und die Deinen bisher so liebevoll behütet und beschützt, wer hat dir bisher noch immer Haus und Hof erhalten, während Tausende von Familien an den Grenzen unseres Vaterlandes alles liegen und stehen lassen und flüchten mußten, um nur das nackte Leben zu retten, — wer anders als der göttliche Heiland? Siehe, durch dein weiteres treues Aussharren als eifriger Leser des „Stern der Neger“ gibst du nun demselben einen Beweis deiner dankbaren Erkenntlichkeit für seinen dir bisher erwiesenen Schutz. Andererseits wird dieses dein treues Aussharren aber auch für dich ein Unterpfand sein, daß dir unser Herr auch weiterhin tröstend, helfend und schirmend zur Seite stehen wird: denn er wird deine selbstlose großmütige Liebe gewiß nicht unbelohnt lassen, sondern dir, weil du trotz deiner eigenen Notlage noch ein Scherflein für deinen Herrn und Gott beiseite legst, seinen himmlischen Segen ins Haus schicken.

Solltest du dich, lieber Leser, durch diesen lehrerwähnten Grund bewogen und angeregt fühlen, etwas mehr zu geben, so folge dieser frommen Regung deines Herzens. Sei überzeugt, der Liebe Gott wird es dir zu lohnen wissen! — Almosen sind wie Samenkörner und bringen meist schon auf dieser Welt, — ganz bestimmt aber im Jenseits sechzig-, ja hundertfältige Segensfrucht. Ein jeder, der es probiert und in gottgefälliger Absicht ein Almosen gibt, welcher gottgefälliger Absicht aber könnte es geben, als seinem Erlöser helfen zu wollen, den armen, unglücklichen Heiden das Glück des heiligen Glaubens zu bringen! — wer also, sage ich, in dieser Absicht ein Almosen gibt, der wird sich überzeugen können, daß das Wort des Heilandes sich

erfüllen wird: „Gebet, so wird auch euch gegeben werden: ein gutes, ein eingedrücktes, ein gerütteltes und aufgehäuftes Maß wird man euch in den Schoß schütten. Denn mit demselben Maße, womit ihr messet,

wird euch wieder gemessen werden.“ Lk. 6, 38.

Der liebe Gott lohne es dir schon im voraus!

Der Redakteur.

Erster missionswissenschaftlicher Kursus zu Köln.

(Schluß.)

Dem wichtigen Thema: Mission und katholisches Vereinsleben war die Nachmittagsstunde des Mittwochs gewidmet. Generalpräsident Mgr. Schweizer (Köln) betonte: Missionspflege ist eine Aufgabe aller katholischen Vereine. Nicht Sport, nicht Vergnügen, auch nicht sozial-wirtschaftliche Tätigkeit allein schweißen die katholischen Vereinsmitglieder zusammen, sondern nur höhere, religiöse Interessen. Dazu kommt der Wert der Missionspflege für die Charakterbildung; die Missionspflege drängt das Niedrige und Gemeine im Jugendliehen zurück; es gibt kein besseres Mittel, den Apostelgeist, den Geist des Opfermutes und der Entsamgung den jungen Leuten einzupflanzen, als die Missionspflege. Die Missionsache soll nicht Gelegenheitsarbeit sein, sondern es muß Vereinsache sein, die gesamte Missionspflege muß in ein System gebracht werden. Vor allen Dingen gilt es, das Bewußtsein der Missionspflicht den jungen Leuten einzupflanzen. Auch die Verbandsorgane müssen in den Dienst der Missionspflege gestellt werden. In der Debatte teilte der Vertreter des katholischen Lehrerverbandes mit, daß dieser einen eigenen Ausschuß für Missionspflege eingerichtet hat. Die Lehrerschaft soll ange-regt werden, die Missionswissenschaft zu studieren und beim Unterricht den Missions-sinn zu pflegen. — Weiters wurde

hervorgehoben, daß gerade für die weibliche Jugend die Missionspflege von der größten Bedeutung ist. — P. Schütz S. J. berichtete, daß der Verband der katholischen Lehrerinnen beabsichtigt, durch Errichtung kleiner Studiengirkele die Missionskenntnis zu fördern, Missionsvorträge zu halten, Missionszeit-schriften zu verbreiten, zur Benützung kleiner Wandermissionsmuseen anzuregen und endlich Lehrerinnen als Helferinnen der Missionen heranzubilden.

In einer besondern Vorbesprechung zur Einrichtung von regelmäßigen Missionskonferenzen für den Klerus der Erzdiözese Köln wurde die Gründung einer Missionsvereinigung der Priester der Diözese Köln beschlossen (unter Leitung des Weihbischofs Dr. Lausberg).

Eine große öffentliche Missionsversammlung unter Vorsitz des Justizrates Bachem, bei der Bischof von Poona, Heinrich Döring, über die Gründe und Ziele der Missionsarbeit, und Kaplan Dr. Mergentheim über die Missionslage und Missionsaufgaben unter den Einwirkungen des Weltkrieges sprachen, schloß diesen Tag.

Unter den Vorträgen des dritten Tages interessierte uns Österreicher besonders die Orientmission. P. Lemmens O. Fr. M. (Bonn) schilderte deren Stand vor dem Kriege, ihre Geschichte während des

Weltkrieges, und ihre Aussichten in der Zukunft. Im ausgehenden Mittelalter war Italien der Hauptträger der Orientmission, als die Republik Venedig sich weigerte, mit dem Sultan einen Bund gegen Deutschland zu schließen, trat Frankreich an die Stelle der Republik Venedig. Die Praxis der französischen Missionäre war zu sehr auf das Axiom eingestellt, daß der Türke ein kranker Mann und Frankreich berufen sei, ihn zu beerben. Den zweiten Platz nahm unter den Missionsmächten Italien ein. Des weiteren verbreitet Redner sich über das außerordentlich segensreiche Wirken des Franziskanerpaters Ladislaus Schneider und des Lazaristenpater's Wilhelm Schmidt. Am Vorabend des Krieges hatten die französischen Schulen 110.000 Schüler, die amerikanischen Schulen 18.000, die italienischen 5000, die deutschen 3000 Schüler. Oesterreichs großmütige Regierung setzte, als Italien der Türkei den Krieg erklärte, es durch, daß die italienischen Missionäre von der türkischen Regierung in Ruhe gelassen wurden. Weiter schildert Redner die traurigen Gesichte der armenischen Mission (von 15 armenischen Diözesen sind elf zerstört, von sechs Bischöfen fehlt jede Nachricht), sowie das Los der vielen christlichen Anstalten, Schüler, Krankenhäuser und Kirchen, die vielfach in Moscheen verwandelt worden sind. Zum Schlusse verbreitete er sich über die Zukunftsaussichten der Orientmission. Siegt Rußland, dann wehe der katholischen Orientmission; siegt Rußland, so siegt das Schisma, wie Pius X. sagte, Siegt der Vierbund, so wird der Union der orientalischen Christen mit Rom gute Aussicht eröffnet. — Über die ostasiatische Mission sprach Univ.-Prof. Dr. Schmidlin (Münster), besonders über die Verhältnisse in China. Beide politischen Parteien Chinas, die republikanische wie die kaiser-

liche, bemühen sich um die Gunst der Missionen und suchen sie in Schutz zu nehmen. Viele Tausende wurden im letzten Jahre getauft, Tausende von Heiden wenden sich dem Christentum zu. Eine wohlüberlegte Missionsstrategie wird daher gerade das chinesische Missionsgebiet für die Zukunft ins Auge fassen müssen. — Dr. P. Maurus Galen O. S. B. (Münsterschwarzach, Bayern) legte den Zusammenhang von Mission und Seelsorge dar. Die Arbeit für die Missionen ist eine der wichtigsten Amtsobliegenheiten des Seelsorgers; der Missionsfönn ist zu pflegen und zu erhalten durch Predigt, durch Abhaltung von Missionsfesten, durch eifriges Gebet für die Missionen, Verbreitung der Missionszeitschriften und Teilnahme an den Missionsvereinen.

Der Nachmittag des letzten Tages war der allgemeinen Aussprache über das gesamte Gebiet der im Kursus behandelten Gegenstände gewidmet. Unter anderem wurde vorgeschlagen: Herausgabe eines praktischen Missionsbüchleins, welches die Zustände im Heidentum, das Glück des christlichen Glaubens, die Tätigkeit unserer Missionspriester usw. zur Darstellung bringt; besondere Berücksichtigung unserer Müttervereine, die vor allem für die Missionsidee begeistert werden müssen, da vor allem sie es sind, welche den Beruf zum Missionär in den Herzen der Kinder grundlegen müssen; die Herausgabe eines kurzen Handbuchs theoretisch-praktischer Art über die Gesamtmission; ferner die Gründung einer Lichtbilderzentrale für Missionswesen. Es wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß auch die österreiche Monarchie nach dem Frieden an dem Missionswerke sich noch in höherem Maße beteiligen möge.

Zur Statistik des Kursbesuches sei noch mitgeteilt, daß 650 bis 700 Herren teil-

genommen haben, 456 haben volle Teilnehmerkarten gelöst, davon waren 288 Seelsorgegeistliche, 121 Ordensgeistliche, 47 aus dem Lehrfache. — Für den 3. w e i =

ten missionswissenschaftlichen Kursus im Jahre 1917 ist München in Aussicht genommen. B.

Die Mission der Hereros in Swakopmund.

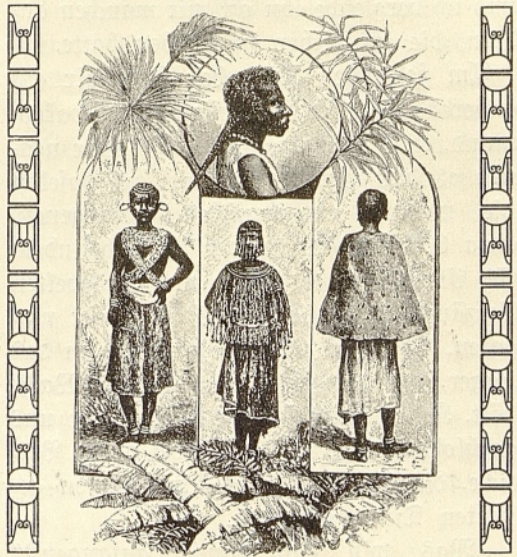
(Deutsch-Südwestafrika).

Es war am 14. Feber um 1 Uhr nachmittags, als der Dampfer „Prinzregent“ auf der Reede von Swakopmund anlangte, 25 Tage nach unserer Abfahrt von Hamburg. Da jedoch wegen der zahlreichen Klippen, welche die Reede von Swakopmund umgeben, die Landung äußerst schwierig und gefährvoll ist, so mußte unser Dampfer auf offener See die Anker werfen.

Eine Stunde später brachte uns ein kleines Boot an die Küste. Ein inniges „Gott sei Dank!“ entrang sich meiner Brust, als ich endlich wieder den festen Boden unter den Füßen fühlte. Ich begab mich sofort nach der Missionsstation, die etwa 10 Minuten von der Küste entfernt liegt. „Was wird nun aus dir werden?“ fragte ich mich im stillen. „Wird dich der apostolische Präfekt hier behalten oder dich anderswohin schicken?“ Ohne mich jedoch weiter um diese Zweifel zu kümmern, wartete ich ruhig die Entscheidung meiner Obern ab, die mir auch schon am folgenden Tage mitgeteilt wurde. Man wies mir die Mission unter den Hereros von Swakopmund als Arbeitsfeld an.

Am Nachmittag desselben Tages besuchte ich in Begleitung eines älteren Missionärs die eingeborenen Kranken in den Spitälern. Obgleich ich infolge der hereinbrechenden Dunkelheit nichts mehr genau unterscheiden konnte, so gab mir doch mein Geruchssinn zu erkennen, daß ich mich in der Nähe von menschlichen Wesen be-

finde, die auf einer sehr tiefen Bildungsstufe stehen. „Falls Sie es wünschen,“



Frauentrachten von Eingeborenen.

sagte mein Begleiter, „werden wir noch das Lager der einheimischen Gefangenen auffuchen. Es ist nur 10 Minuten von hier.“

Ich nahm den Vorschlag an. Wir gingen mühsam durch den lockeren, fußtiefen Sand längs der Küste, wo ich zum letztenmal den „Prinz-Regent“ sah.

Plötzlich zog das wilde Geschrei einer Frau und der Widerschein eines Feuers meine Aufmerksamkeit auf sich. Wir fanden uns nur noch einige Schritte vom Lager der Gefangenen entfernt. Bei un-

ferer Ankunft trafen wir die Leute gerade bei der Abendmahlzeit. Sie saßen oder lagen gruppenweise um große Feuer und nahmen mit außerordentlichem Appetit ihr Abendessen ein. Dasselbe bestand aus Reis, der im Wasser aufgekocht war. Einige unter ihnen stritten sich um einen gewaltigen Knochen, der von einem Pferd herzurühren schien. Nach jeder Mahlzeit stürzten die Hunde über die Kessel her.

Der Eindruck dieses ersten Besuchs schwebt mir noch lebhaft vor der Seele und ich vergleiche ihn oft mit manchen andern, die ich seither zu erleben hatte.

Am folgenden Tage besuchten wir ein anderes Lager im Nordosten von Swakopmund, nicht weit von der Küste. Wir nennen es das Hauptlager, weil sich daselbst die meisten einheimischen Gefangenen, etwa 600 bis 700 an der Zahl, befinden. Es ist mit einer hohen und doppelten Umzäunung aus dickem Stacheldraht umgeben. Es führt nur ein Eingang in das Lager, vor dem stets ein Soldat Wache hält. Kaum hatte sich die Thür hinter uns geschlossen, da erblickte ich zwei große Bottiche, die bis obenan voll waren von gefüllten Tiereingeweiden.

„Was will man damit anfangen?“ fragte ich erstaunt meinen Begleiter.

„Es sind Blutwürste für die Eingebornen!“ erwiderte er; „bis in einer halben Stunde wird wenig mehr davon übrig sein!“

So geschah es auch. Wir waren kaum einige Schritte weiter gegangen, da stürzten auf ein gegebenes Zeichen die Eingebornen von allen Seiten mit Töpfen herbei, um ihren Anteil für das Abendessen zu holen. Innerhalb 10 Minuten waren beide Bottiche vollständig geleert. Im Lauffschritt eilte ein jeder mit seiner Ration nach seinem Zelte zurück. Diese Zelte bestehen aus einägen struppigen Ästen

oder Pfählen, über welche Tierhäute oder Säcke ausgespannt sind. Sie sind so niedrig, daß ein 12jähriger Junge kaum darin aufrecht stehen kann. Als Thür dient eine halbkreisförmige Öffnung, die durch einen Saß geschützt ist. Vor dieser Öffnung brennen Tag und Nacht große Holzfeuer. Um das Feuer sitzt die gesamte Familie: Vater, Mutter und Kinder; die einen rauchen, die andern essen. Der Vater raucht zuerst aus der Familienpfeife; hierauf reicht er sie der Mutter, die sie nach einigen Zügen den Kindern übergibt.

Doch wir wollen der Mahlzeit beiwohnen.

Jeder Topf mit Blutwürsten wird in so viele Portionen verteilt, als die Familie Mitglieder zählt. Ein jeder nimmt seinen Anteil, hält ihn einige Augenblicke über die Flammen des Feuers und verschlingt ihn dann mit einer unglaublichen Eier. Zu gleicher Zeit rollen sie ihre feurigen Augen nach allen Richtungen, so daß mich geradezu Angst überfällt.

Nach einigen wohlwollenden Worten, die mein Begleiter an die Gefangenen richtete, kehrten wir nach Hause zurück.

* * *

Die Sterbenden gewähren mir am meisten Trost, wenn ich ihnen nach der unumgänglich notwendigen Vorbereitung die heil. Taufe spenden kann. Zwei derselben empfangen diese unschätzbare Gnade nur wenige Augenblicke vor dem Tode.

Das unerhörte Elend, dem die Kranken preisgegeben sind, erfüllt einen mit wahrer Mitleid. In einiger Entfernung von ihren Zelten liegen sie in Decken gehüllt ganz verlassen im Sande, bis der Tod sie von ihren Leiden befreit. Niemand nimmt sich ihrer an! Nicht einmal ihre nächsten Verwandten kümmern sich um

sie. Man bringt ihnen höchstens von Zeit zu Zeit etwas Nahrung; das ist alles, was man für sie tut. Sobald der Missionär diesen Unglücklichen sich nähert, bemerkt er auf ihrem Antlitz einen Zug der Freude. Ihm sagen sie alles, alles, was ihnen fehlt, und sie sind auch bereit, alles zu tun, was er von ihnen verlangt.

* *
*

Eines Tages näherte ich mich einer jungen Frau, die in den letzten Zügen lag. Rasch bereitete ich sie auf die heil. Taufe vor. Kaum hatte ich meine Ermahnung begonnen, da sprach sie mit schwacher und zitternder Stimme:

„Missionär, ich kann nicht mehr sprechen; aber ich will alles tun; alles, was du von mir verlangst.“

Dies waren ihre letzten Worte. Ich spendete ihr sofort das Sakrament der Wiedergeburt, und einige Augenblicke nachher kehrte ihre reine Seele zu Gott zurück.

* *
*

Man beachte wohl das Benehmen der Hereros ihren Kranken gegenüber.

Eines Tages mußte ich folgende Bemerkung hören:

„Deine Religion ist nicht gut; denn du nimmst dich mehr der Kranken als der Gesunden an.“

Ich tadelte denjenigen, der so rebete, in scharfer Weise und bemerkte ihm, daß er auch über kurz oder lang in eine solche traurige Lage kommen würde, worauf er mir den Rücken kehrte.

In dieser Hinsicht zeigt jedenfalls der Kaffer mehr Gefühl. Er besorgt wenigstens seine Kranken und sucht ihr trauriges Los zu erleichtern. Eines Tages taufte ich die sterbende Frau eines Kaffers. Als die Zeremonie zu Ende war, klopfte mir der Mann auf die Schulter und sagte:

„Missionär, du hast eine gute Religion; denn du liebst unsere Kranken!“

Mehrere ähnliche Fälle habe ich erlebt, welches jedoch auch immer die Schwierigkeiten sein mochten, ich verzagte nicht; denn ich sagte mir, daß ein Apostolat ohne Schwierigkeiten auch kein Apostolat sei.

Etwas für Jugenderzieher.

Die erzieherische Bedeutung des Missionsgedankens für Schule und Familie hat man in neuerer Zeit immer mehr erkannt. Man hat gefunden, daß er, geschickt angewandt, in vielen Fällen noch Wunder wirkt, wo die Rute als erzieherisches Mittel versagt hat. Um einen Jungen oder um ein Mädchen, welche aus Liebe zum Jesuskind für arme kleine Heidentinder oft recht empfindliche Opfer an Geld und Bequemlichkeiten bringen oder Marken sammeln und oder auch Gebete verrichten,

um solche Kinder brauchen sich Eltern und Erzieher keine Sorge zu machen.

In sehr unmittelbarer Weise erzieherisch wirken auf das Kindesherz auch die Einzelzüge aus dem Leben braver Heidentinder. Abgesehen davon, daß das Kind an solchen Beispielen sieht, daß seine Opfer für diese Armen wirklich gut angebracht sind, sagt es sich wie von selbst: „Wenn diese armen Kinder in solch böser Umgebung und unter solchen Schwierigkeiten so gut und brav sind, wie vielmehr muß

es ich sein!" Unsere Missionäre erleben ja solcher Tüde so viele, und Eltern nicht wenigen wie die Kinder selbst werden ihnen für jeden, den sie mitteilen, von Herzen dankbar sein. Der folgende Zug, mitgeteilt aus einer Mission der Weißen Väter unter den Nabylen, einem Nomadenstamm Nordafrikas, dürfte besonders zum Jesuskind in der Krippe passen.

„Was fünf kleine Nabylenkinder für den lieben Heiland tun.“

Sie waren in der Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion und hatten sich unaufgefordert vorgenommen, aus Liebe zum Jesuskind sich täglich einige kleine Opfer aufzuerlegen. Eines Tages nun erzählten sie davon dem Missionär, der sie natürlich etwas über die Zahl und Art ihrer „Leckerbissen“, wie sie die Opfer nannten, ausfragte. Nun zählten sie ihre „Leckerbissen“ um die Wette auf:

„Ich habe dem lieben Jesuskind heut schon drei gebracht,“ so fängt die kleine Magdalena zu erzählen an. „Heute nacht bin ich aufgewacht und da fiel mir ein, daß ich mein Abendgebet nicht gebetet hatte. Da bin ich schnell aufgestanden und hab es nachgeholt. Und dann war ich heute morgen in der heiligen Messe und bin da die ganze Zeit auf der unbequemen Bank gekniet, die einem immer so wehtut. Und drittens ist mir beim Heimgehen von der Kirche eingefallen, daß die Mutter gern das Haus gekehrt hätte: darum habe ich gleich den Besen genommen und mich daran gemacht, bevor noch die Mutter etwas davon gesagt hat.“

„Gut gemacht, Magdalena! Und du Josefine?“

„Ich habe gestern meiner Schwester... die zwei Ohrfeigen nicht zurückgegeben, die sie mir gegeben hat. Und zweitens hab' ich ihr noch obendrein zwei Granatäpfel ge-

schenkt. Ich hab' in dem Augenblick gerade an den Heiland gedacht, sonst hätte ich sie ganz sicher wieder geschlagen.“

„Und ich,“ sagte eine andere kleine Magdalena, „habe dem Jesuskind vier „Leckerbissen“ gebracht. Erstens bin ich zu den Schwestern zur heiligen Messe gegangen und da sie schon aus war, habe ich dafür ein langes Gebet verrichtet. Zweitens, als ich etwas später in die Kirche kam, habe ich das Jesuskind im Tabernakel begrüßt mit den Worten: „O Jesulein! Wie süß bist du!“ Drittens habe ich einige Mohammedaner böse Worte sagen hören, da habe ich mir die Ohren zugehalten. Viertens habe ich beim Schulanfang gerade an einem Apfel geknuspert, da ist mir plötzlich der liebe Heiland in den Sinn gekommen und da hab' ich den Apfel vorn auf den Tisch gelegt.“

„Und du, Julie?“

„Ich habe eigentlich gar nichts Besonderes für den Heiland getan, aber alles, was ich getan hab', hab' ich aus Liebe zu ihm getan, so oft ich nur daran dachte. Aus Liebe zu ihm bin ich heut morgen schnell aufgestanden, bin in die Messe gegangen und habe während des Tages mehr als zehn gute Werke verrichtet. Für ihn habe ich auch den Rosenkranz gebetet, und vorhin habe ich dem Jesuskind noch gute Nacht gesagt.“

Zuletzt kam Agnes an die Reihe.

„Gestern abend,“ sagte sie, „habe ich sehr andächtig gebetet und meine kleine Schwester Tasaadit hat mir dabei geholfen, um den „Leckerbissen“ für das liebe Jesulein etwas größer und schöner zu machen. Wir haben zusammen mehreremal alle Gebete durchgebetet, welche wir auswendig wußten. Tasaadit ist aber darüber eingeschlafen. Da hab' ich sie angestoßen und ihr gesagt: Halte doch noch ein klein wenig

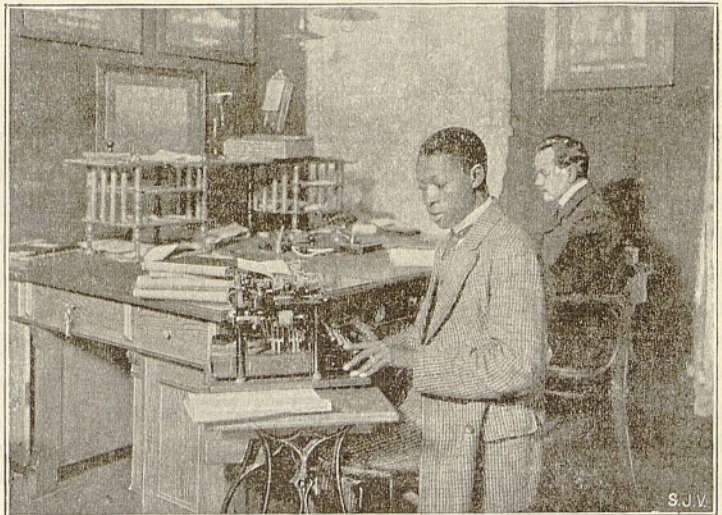
aus! In einem Monate werde ich den lieben Heiland in mein Herz aufnehmen, dann werde ich ihn bitten, daß er auch dir die Gnade der heiligen Taufe gebe, nach-

der du dich so sehnst." Sonst habe ich nichts gesagt, denn wir sind beide darüber eingeschlafen, ohne daß wir es gemerkt haben." (Rath. Miss. 1916/L.)

Ein gelehrter Mohr.

Dr. Suchier veröffentlicht im neuesten Heft der „Akademischen Rundschau“ eine Studie über Anton Wilhelm Amo, der 1727 bis 1740 an deutschen Hochschulen studierte und lehrte. Amo war ein Neger aus dem östlichen Guinea (Goldküste). Er kam als kleines Kind nach Europa, wurde Hof-Mohr des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, empfing die Taufe und wurde, da er sehr gute Talente zeigte, zum Studium bestimmt. 1727 kam er an die Universität Halle, ging dann nach Wittenberg, wo er 1733 zum Magister der Philosophie und freien Künste promoviert wurde.

(er hatte auch eine juristische Dissertation über das „Möhrenrecht“ verfaßt) ist uns von Amo eine lateinische Stammbuchein-



Ein Neger als Maschinendreiber.

Nach Halle zurückgekehrt, hielt er Vorlesungen, später war er Dozent in Jena. Außer zwei philosophischen Dissertationen

tragung und ein deutscher Glückwunsch in Versen erhalten. Nach dem Jahre 1740 fehlt jede weitere Kunde über ihn.

Die Söhne des Mondes.

Von Dr. Hugo Mioni.

(Schluß.)

Das Ende des Zauberers.

Nachdem ich das Bewußtsein wieder erlangt hatte, konnte ich meinen beiden Gefährten endlich auch mitteilen, weshalb ich so lange Zeit gebraucht hatte, um den Anker loszubekommen; ich gab ihnen dabei zu verstehen, wie undorfsichtig sie gehan-

delt hatten durch das Abwerfen der mit Sand gefüllten Säcke: doch erkannte ich bald, daß diese Erleichterung notwendig war, um den Ballon aus der Gewitterregion herauszubekommen.

Unter uns wütete das Unwetter unermindert weiter: von Zeit zu Zeit erschell-

ten grelle Blitze das dichte Gewölk wie mit magischem Schimmer, dumpf rollte der Donner und pflanzte sich fort bis in die weiteste Ferne. Wir dachten an unsere Freunde, die sich vielleicht der ganzen Heftigkeit des Unwetters ausgesetzt sahen und alles über sich ergehen lassen mußten.

In unserer Höhe machte sich allmählich eine etwas stärkere Luftströmung bemerkbar, welche unsern Ballon sanft gegen Süden führte.

Mit der Zeit schien auch die Gewalt des Unwetters nachzulassen; nur vereinzelt noch sahen wir ein schwaches Aufleuchten in der Wolkenschicht, da erfolgte noch einmal ein außergewöhnlich starker Donner Schlag, und nun begannen die Wolken allmählich sich zu zerteilen. Als der Morgen anbrach, da bot sich uns ein so entzückend schönes Landschaftsbild dar, daß wir uns mit Staunen und Bewunderung in dessen Anblick versenkten.

Der Wald hatte aufgehört, statt dessen breitete sich unter uns eine weitausgedehnte, fruchtbare Ebene aus, die mit zahlreichen Hütten übersät war. In nicht allzu großer Ferne erhob sich ein ganz stattliches Dorf, das, wie wir mit Hilfe der Fernrohre erkennen konnten, ähnlich dem Dorfe des Sultans Rabuna mit einer hohen und dichten Hecke umgeben war. Ein ziemlich bedeutender Bach rauschte durch das Gefilde und künstlich angelegte Rinnsale leiteten das Wasser zu den entlegendsten Stellen. Eine fleißige, ackerbau-treibende Bevölkerung schienen die schwarzen Bewohner dieses Dorfes zu sein.

Auf meine Bitte hin steuerte Rooney auf das Dorf los, da ich dasselbe gern etwas mehr in Augenschein nehmen wollte, andererseits aber auch zu sehen wünschte, welchen Eindruck das Erscheinen eines Luftballons auf dieses Volk machen würde.

Langsam näherten wir uns dem Dorfe: die Einwohner schienen noch zu schlafen, da sich kein menschliches Wesen unserm Auge zeigte. Es dauerte nicht lange und wir befanden uns oberhalb des Dorfes, worauf wir uns bis zu einer Tiefe von zirka hundert Metern herabließen und stillstanden. Die Hütten, aus denen das Dorf bestand, waren zumeist klein und niedrig; auch war, wie in Rabunas Dorfe, ein Teil für die königliche Residenz abgegrenzt.

Während wir so unsere Bemerkungen machten, verließ ein Schwarzer seine Behausung und trat heraus ins Freie: langsam schlenderte er durch eines der schmalen Gäßchen, welche die Ortschaft durchzogen, wie einer, der eben seinen Morgenspaziergang macht. Da mit einemmal schien er den Ballon bemerkt zu haben, denn er brach in einen Ruf des Schreckens aus, warf sich auf die Erde und verbarg sein Antlitz in den Händen. Auf den Schrei hin öffneten sich zahlreiche Hütten und eine Menge Neger, Männer, Weiber und Kinder, kamen zum Vorschein. Auch sie huben, als sie den Ballon gewahrten, an zu schreien, während die Furchtsamsten sich zur Erde warfen, als wollten sie das sonderbare Gestirn anbeten: andere wieder, die mutiger waren, forderten uns durch ihre Gesten auf, fortzugehen, und noch andere luden uns ein, herabzukommen.

Auch der Sultan erschien: daß er es war, verriet mir seine sonderbare Bekleidung. Umgeben von seinen Höflingen und seinen Weibern, betrachtete er lange den sonderbaren Himmelskörper und beriet sich sodann mit seiner Begleitung. Schließlich entfernte sich einer und kehrte nach einigen Minuten in Gesellschaft eines anderen, hochgewachsenen Negers zurück.

Dieser neue Ankömmling bot einen höchst sonderbaren Anblick dar. Fast gänzlich un-

bekleidet hatte er den ganzen Leib mit den sonderlichsten Figuren bemalt und das in den schreiendsten Farben. Von seinen Schultern hing ihm ein altes und schon mehrfachzerrissenes Löwenfell herab; die Kopfhaut des Löwen hatte er sich selbst über den Kopf gestülpt und denselben noch überdies mit Straußenfedern besteckt. In der rechten Hand trug er einen kurzen Stock, während er in der linken einen nicht recht erkennbaren Gegenstand hielt.

Als der Zauberer, denn ein solcher war es, vor dem Sultan ankam, verneigte sich dieser und seine ganze Hofgesellschaft vor ihm und rief im Chor:

So! So! So! Der Ego ist gekommen! Der Ego ist mächtig! So! So! So! und sie blieben sämtlich in gebückter Stellung, bis er einen jeden einzelnen mittels seines Stockes an der Stirne berührt hatte. Nachdem diese zeitraubende Zeremonie vorüber war, zeigte ihm der Sultan den Ballon: er betrachtete denselben eine Zeitlang, ließ sich dann drei Speere reichen, und schleuderte sie gegen uns; natürlich war bei einer solchen Entfernung von einem Treffen keine Rede. Nun gab Ego das Zeichen zu einem Tanze, dem alsbald Folge geleistet wurde. Die Neger bildeten einen Kreis um den Zauberer und führten einen Reigen auf, wobei sie ununterbrochen riefen: So! So! Große Macht besitzt der Ego! Dieser selbst führte inmitten der tanzenden und schreienden Menge die possierlichsten Sprünge auf, wobei er laut seine bisher vollbrachten Heldentaten pries, worauf dann die tanzende Menge im Chore den angeführten Refrain sang. Nachdem er mit dem Anführen seiner Heldentaten scheinbar zu Ende war, hielt er in seinem Springen inne, ballte drohend die Fäuste gegen uns und rief uns zu:

„Mond, ich befehle dir, daß du an deinen dir angewiesenen Platz zurückkehrst und mir zur nächtlichen Zeit dich sehen lässest, widrigenfalls wir deine Kinder ebenso töten, wie wir unsern weißen Gefangenen töten werden!“

Ego sprach von einem weißen Gefangenen, der sich in der Gewalt der Schwarzen befand. Was konnte es damit für Bewandnis haben? Sollte sich wirklich ein Weißer bei ihnen befinden? Unwillkürlich kam mir der Gedanke an unseren verloren gegangenen José, auf dessen Suche wir ja ausgegangen waren. Aber wie hätte er in eine vom Ort unserer Gefangennahme so weit entlegene Gegend gelangen sollen? — Aber unmöglich war es schließlich nicht. Unsere Neugier und Erregung stieg deswegen begreiflicherweise sehr. Auf alle Fälle wollten und mußten wir das Weitere abwarten, um dem Armen nötigenfalls zu Hilfe zu kommen.

Als der Zauberer seine Drohung ausgestoßen hatte, blickte er stolz im Kreise umher und wandte sich dann in einigen Worten an den Sultan, der sogleich mehreren Negern mit der Hand ein Zeichen gab, worauf sich diese nach einer der Hütten entfernten. Als sie nach wenigen Minuten wieder herausstraten, führten sie in ihrer Mitte einen jungen weißen Burschen, der seiner Kleider vollständig beraubt und fest gebunden war. Ein Ausbruch der Freude entschlüpfte mir, als ich seinen ansichtig wurde. Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen, es war wirklich José, und daß ich mich wirklich nicht täuschte, bewies mir alsbald auch sein so wehmütig klingendes Rufen: „Mutter! Mutter!“ Nun hieß es rasch handeln, sollte es nicht zu spät werden.

„Schießen wir die ganze Bande über den Haufen,“ meinte Mooney. Doch wehrte

ich ab, da ich nur im äußersten Notfall Blut vergießen wollte: ich richtete vielmehr an Rooney die Frage, ob er ein möglichst rasches Sinken des Ballons bewerkstelligen könnte. „Gewiß,“ entgegnete er, „ich brauche nur das kleine Ventil hier zu öffnen und etwas Gas ausströmen zu lassen, und wir sind im Nu am Boden dr unten.“

„Gut, dann! Halten Sie sich also bereit hiezu, und Sie, Herr Leutnant, werfen auf ein gegebenes Zeichen von mir einen Sack mit Sand hinunter.“

Raum waren die Neger mit ihrem Gefangenen vor dem Zauberer angelangt, so gab dieser Befehl, denselben alsbald an einen Pfahl zu binden, er entfernte sich dann von ihm einige Schritte, ließ sich einen vergifteten Pfeil reichen und schickte sich an, denselben auf das Opfer zu schleudern, um dadurch den Mond zu beschwören, sich zu entfernen. Nun hieß es rasch sein, sollte José gerettet werden.

„Sir Rooney. Geschwind! Geschwind! Dieser öffnete das Ventil: zischend entströmte das Gas und unser Ballon senkte sich rasch. Das rasche Sinken des Ballons steigerte natürlich ganz gewaltig den Schrecken der Neger, und ihr Schreien wurde immer heftiger und lauter.

„Nach vorwärts!“ rief der Sultan dem Zauberer zu, „sonst sind wir alle verloren.“ Doch dieser kam nicht mehr dazu, den Pfeil abzuschleudern. Da der Pfeil vergiftet war, hätte eine leichte Verwundung genügt, den Tod des Gefangenen herbeizuführen, und so nahm ich mir den Zauberer allsogleich aufs Korn, drückte los und Igo sank getroffen zu Boden.

„Bravo! Bravo!“ rief mir der Leutnant zu, während sich die anwesenden Neger theils in wilder Flucht davonmachten, theils sich mit dem Gesicht zur Erde warfen.

Der Ballon war mittlerweile dem Boden nahe gekommen, die Strickleiter streifte ihn bereits. Ich gleits eilends auf die Erde, durchschneide, ohne die Strickleiter aus der Hand zu lassen, die Stricke, mit denen José an den Pfahl gebunden war, und lade mir diesen auf die Schulter. Kaum stand ich wieder auf der Leiter, so ließ der Leutnant auch schon den mit Sand gefüllten Sack herabfallen. Der Ballon, auf diese Weise natürlich um ein Bedeutendes leichter geworden, schnellte alsbald unter dem Geschrei der Wilden in die Höhe. Bei den Meinen im Schiffchen angekommen, wurde der soeben Befreite der Gegenstand unserer liebevollsten Fürsorge und Pflege . . .

Der letzte Kampf.

„Wann werden wir wieder bei unseren Freunden im Zeltlager ankommen?“ fragte ich des andern Tages Sir Rooney.

„Ich hoffe, daß uns noch heute ein Wiedersehen beschieden sein wird,“ meinte dieser, ohne sich in seinen astronomischen Rechnungen, worauf er jeden freien Augenblick verwendete, weiter stören zu lassen.

Nachdem uns die Befreiung José's gelungen war, hatten wir sofort die Richtung nach dem Norden eingeschlagen. Eine leichte Luftströmung begünstigte uns und so kamen wir noch am selben Tage ein gutes Stück vorwärts. Während der Nacht hingegen hielten wir in unserer Fahrt inne, wobei uns unser Anker unschätzbare Dienste leistete.

Einen Großtheil unserer Sorge hatten wir dem armen Burschen zugewendet. Körperlich war er vollkommen gesund, nur infolge mangelnder Ernährung war er etwas heruntergekommen: seine geistige Ummachtung hingegen hielt noch immer an: hingekauert auf den Boden der Gondel

meinte er unaufhörlich und seufzte nach seiner Mutter.

Auch dieser Tag verstrich noch, ohne daß wir unsere Gefährten zu Gesicht bekommen hätten, allerdings weit konnten wir nicht mehr von ihnen entfernt sein, denn die Richtung, in der wir dahin schwebten, war eine gute. Wir hatten zur Linken den Wald, der sich bis ans Meer hin erstreckte, zur Rechten die Berge von Amboelles, in denen sich das kleine Seitental mit dem Lager unserer Freunde befand. „Werden wir auch in dieser Nacht wieder uns irgendwo verankern oder setzen wir nicht lieber vielleicht die Fahrt fort, da wir doch nicht mehr weit von den Unsern weg sein können?“ fragte ich Rooney. Allein dieser war nicht recht dafür zu haben, denn in der Finsternis, meinte er, könnten wir möglicherweise leicht das Lager übersehen, und wenn wir auch die beiden elektrischen Lampen würden leuchten lassen, könnte ein Übersehen gleichwohl noch vorkommen. Seine Ansicht war nicht unbegründet, und so wurde beschlossen, auch in dieser Nacht die Weiterreise zu unterbrechen. Das Nachtmahl war ein sehr bescheidenes, aber es war gewürzt von der fröhlichen Stimmung, die uns alle befeelte. Einerseits war uns die Rettung des Knaben so wider Erwarten gut gelungen, und anderseits hofften wir, am nächsten Tage bestimmt bei unseren Freunden einzutreffen, die sicherlich schon in einiger Besorgnis um uns waren. Während wir uns so in heiterer Weise unterhielten, kam es mir auf einmal vor, als schlugen wie aus der Ferne Flintenschüsse an mein Ohr. Auch der Leutnant schaute plötzlich auf und blickte mich fragend an.

„Sir Rooney, haben Sie nichts gehört? Mir kommt vor, als wird irgendwo geschossen. Hören Sie doch!“ Eben wieder-

holte sich das Knallen. Dasselbe glich aber nicht dem Abfeuern eines gewöhnlichen Gewehres, nein, da mußte ein größeres Geschütz zur Verwendung kommen, — oder sollten es gar am Ende die Bomben des Astronomen sein. Dann aber mußten sich die unseren offenbar in Gefahr befinden, was uns zur unabweisbaren Pflicht machte, daß wir ihnen zu Hilfe kamen. Eilends stieg Rooney auf der hinuntergelassenen Strickleiter hinab, um den Anker loszumachen, worauf sich der Ballon, seines Hindernisses ledig, alsbald leicht in die Lüfte erhob. Während Rooney sich mit der elektrischen Leitung zu schaffen machte, befestigte ich die beiden Lampen an der Gondel, die nach wenigen Sekunden bereits ihr blendendes Licht ausstrahlten, so daß wir das unter uns liegende Land deutlich erkennen konnten. Ich gab dem Leutnant das Repetiergewehr mit der Weisung, ausgiebig davon Gebrauch zu machen, doch keinen der Schwarzen zu töten, sondern ihn nur außer Gefecht zu setzen.

Der Ballon war unterdessen ein gutes Stück vorangekommen und es wollte uns bedünken, wir seien bereits in nächster Nähe des Seitentales angelangt. Es war in der That so. Wir hörten jetzt ganz deutlich vereinzelt Flintenschüsse fallen; gleichzeitig drang auch das Schreien einer großen Menschenmenge an unser Ohr, ein Schreien so wild und furchtbar, daß es uns drei Luftschiffer wirklich mit Besorgnis erfüllte. Sollten Neger vielleicht das Lager gestürmt haben! Was aber war in diesem Falle aus unseren Freunden geworden? Je mehr wir uns der Einmündung des Tälchens näherten, desto lauter und furchtbarer wurde das Schreien.

Eben waren wir am Eingang zum Tale angelangt, als neuerdings ein donnerähnliches Krachen erfolgte, das ein langan-

haltendes Echo nach sich zog. Grey hatte offenbar abermals eine seiner Bomben fortgeschleudert, aber sonderbarerweise blieb diesmal das so unheimliche Geheul der Wilden aus, noch auch sahen wir dieselben davoneilen. „Sollte ihre Menge vielleicht derart groß sein, daß die Bomben nicht mehr imstande wären, merkliche Lücken in ihre Reihen zu reißen?“ äußerte Rooney.

„Möglich, oder aber, sollte es vielleicht den schwarzen Kerlen gar gelungen sein, unbemerkt das Lager zu überrumpeln, so daß nunmehr die Bomben bedeutungslos geworden sind!“

„Herrgott, das wäre ein Unglück!“ brach Rooney leidenschaftlich hervor, „dann wären ja unsere Meßapparate in der größten Gefahr. Frisch darauf los!“ und er umfaßte erregt sein Gewehr. Ich bewahrte mir ziemlich ruhiges Blut: denn ich versprach mir die größte Wirkung vom plötzlichen Austausch des magisch beleuchteten Ballons. Schon nach etlichen Minuten konnte ich feststellen, daß sich meine Vermutung bewahrheitet hatte. Das Lager war taghell erleuchtet und man konnte alles deutlich erkennen: eine Menge schwarzer Gestalten hatte die beiden Zelte umringt, während zahlreiche andere die Weißen selbst bedrängten. Diese standen da unbeweglich und sandten kaltblütig eine Kugel um die andere in den schwarzen Haufen. Doch konnte ich nur drei unserer Gefährten zählen. Grey, der Vizepräsident fehlte. — Sollte er etwa gar schon gefallen sein? Da entriß mich jedoch eine eben platzende Bombe meinen Zweifeln: dieselbe war offenbar von Grey geworfen worden, allein sie ließ die Schwarzen kalt, da dieselben schon viel zu nahe herangekommen waren, Grey dieselben aber nicht in solcher Nähe sich entladen lassen konnte, ohne sein eigenes Leben zu gefährden.

Wir waren nunmehr in allernächster Nähe des Lagers, als Alonso, der uns zuerst erblickt hatte, auch schon schrie:

„Hurra! Hurra! Der Ballon!“, in welches Freudengeschrei auch die beiden andern sofort einstimmten.

Ein Schuß aus dem Gewehr des Leutnants lenkte jetzt auch die Aufmerksamkeit der Schwarzen auf uns. — Nun aber war es geschehen um die Schwarzen: mit einem lauten Aufschrei der Angst und des Schreckens stürzten sie kopfüber davon und verschwanden binnen wenigen Augenblicken im nächtlichen Dunkel . . .

Wie wir von unseren Freunden erfuhren, hatten sie sich für sicher gehalten in ihrem Lager und gar nicht einmal an die Möglichkeit eines Überfalles gedacht. Fröhlich saßen sie beim Abendessen beisammen, als sie sich unerwartet vom Feinde umzingelt sahen. Lang und hartnäckig hatten sie sich verteidigt, doch wären sie ohne unsere unvermutete Ankunft wohl sicher verloren gewesen, denn die Anzahl der Feinde war eine zu große.

Wir verbanden noch die Verwundeten, welche die Schwarzen bei ihrer überstürzten Flucht zurückgelassen hatten, und verließen am folgenden Tage den bisherigen Standort, um uns auf einem anderen entlegeneren Hügel für die wenigen bis zum Sonnenfinsternis noch übrigen Tage häuslich einzurichten. Die verwundeten Feinde ließen wir natürlich zurück und ebenso den seit etlichen Tagen schon beherbergten Neger, der von seiner Verwundung mittlerweile hergestellt, seinen Stammesgenossen ein Krankenwärter sein konnte. Auch etwas Mundvorrat gaben wir ihnen.

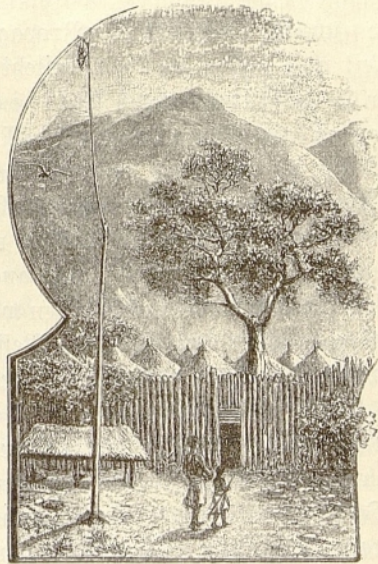
Etliche Tage hernach, am 22. Dezember, waren wir Zeuge der von den Amerikanern so sehnsüchtig erwarteten Sonnenfin-

sternis: doch konnten wir ihren Anblick nur vom Ballon aus genießen, da der Himmel an diesem Tage mit dichten Wolken ganz überzogen war, und ununterbrochen Regen aus ihnen herniederströmte. Dafür aber bot sich die Naturerscheinung vom Ballon aus in umso größerer Deutlichkeit und Klarheit unserer Auge dar. Die photographischen Aufnahmen des schmalen Sonnenringes gelangen so vortrefflich, daß unsere Astronomen fast in eine Art von Verzückung gerieten: waren sie doch vollkommen davon überzeugt, durch ihre günstig verlaufene Expedition der Wissenschaft einen nicht unerheblichen Dienst erwiesen zu haben . . .

Am folgenden Tage brachen wir unser Lager ab und nachdem wir durch Zurücklassen alles Entbehrlichen und Überflüssigen für alle unser acht Personen hinreichend Platz in der Gondel geschaffen hatten, erhob sich der Ballon in die Lüfte und zu ging es Novo-Redondo, wo wir von den Freunden unserer Gelehrten mit Jubel empfangen wurden. Insbesondere wurde Greh als eine hervorragende Leuchte unter den Gelehrten der Gegenwart gepriesen und mit Beglückwünschungen und Beifallsbezeugungen reichlichst überschüttet.

Nach einem einwöchigen Aufenthalte in Novo-Redondo schifften wir uns sämtlich auf dem kleinen Dampfer unserer drei Amerikaner nach Lissabon ein, wo wir uns dann endgültig von ihnen trennten. Während sie ihre Fahrt nach Washington fortsetzten, unterhandelte der Leutnant mit verschiedenen Schiffsbaugesellschaften, um

selbständig die Leitung eines Überseedampfers zu übernehmen, und nahm auch gleich Daniel und Monjo in seine Dienste. Den armen Irrensinnigen brachte ich in einer Privat-Heilanstalt unter, wobei mir der Direktor desselben zu meiner nicht geringen Freude versicherte, daß der Junge höchstwahrscheinlich den Gebrauch der Ver-



Eingang in ein Negerdorf.

nunft wieder voll und ganz erlangen würde. Nun hielt auch mich nichts mehr zurück, und so lenkte ich denn, nachdem ich meine Papiere in Ordnung gebracht hatte, meine Schritte dem Bahnhofe zu, von wo mich nach wenigen Tagen das Dampfroß glücklich und wohlbehalten in meine Heimat brachte.

Nachrichten des Th. M. V. Ö. (Theologen- Missions-Verband Österreichs).

Der innere Ausbau der Theologen-Missionsvereine.

(Von Hans Hollnsteiner, M.-V. St. Florian.)

(Schluß.)

Die zweite Möglichkeit, Propaganda-tätigkeit nach außen zu üben, besteht dann in der Veranstaltung eines **Missions-festes**. Dazu möge einfach eine M.-Versammlung des Vereines ausgestaltet werden. Am schönsten ist es, einen kirchlichen und einen außerkirchlichen Teil zu veranstalten. Der kirchliche Teil kann auch geschlossen für den Verein abgehalten werden. Er möge bestehen aus einer hl. Messe mit Generalkommunion der Mitglieder und einer Missionsansprache. Es werden zu dieser Abhaltung wohl von keiner Anstaltsleitung Schwierigkeiten erhoben werden. Im Gegenteil wird sich sicher schon im Interesse der Sache über Erfuchen ein Herr gern bereit erklären, Kommunion-messe und M.-Ansprache zu übernehmen. Der zweite Teil, der dann nachmittags stattfindet, ist eine allgemeine und frei zugängliche M.-Versammlung. Das Programm dafür denke ich mir etwa folgendermaßen: Gemeinsam gesungenes Missionslied, gesungen nach einer bekannten Melodie. Betreffs des Textes werden an die Anwesenden gleich beim Eintritt hektographierte Programme verteilt, auf denen auch der Liedertext zu stehen hat. Dann Eröffnungsansprache durch den Vorsitzenden. Darauf etwa ein Missionsgedicht, auf das die Festrede folgt. Für diese soll nach Möglichkeit ein Missionär gewonnen werden. Sehr zu empfehlen sind auch Licht-

bilder-Vorträge. Lichtbilder werden von einigen Missionshäusern samt Text, zu diesem Zweck sogar unentgeltlich, zur Verfügung gestellt. (Adressen an solche M.-Häuser sind: Petrus-Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12; M.-Haus St. Ottilien, Oberbayern; Herz-Jesu-M.-Haus, Salzburg, Postfach 23.) Darauf vielleicht ein religiöses Lied vorgetragen von einem Männerchor oder Quartett. Darauf eventuell eine kurze Ansprache eines Gastes und die Schlussworte des Vorsitzenden. Die Versammlung muß natürlich dem Volke rechtzeitig durch Verkünden in einer Kirche oder eventuell durch die Presse bekanntgegeben werden. Sehr vorteilhaft ist es, an die Anwesenden auch M.-Propaganda-Material zu verteilen, das zu diesem Zweck von den Missionshäusern kostenlos zur Verfügung gestellt wird. Material für derartige M.-Feste, und zwar M.-Predigten, Reden, Gedichte und Lieder, findet sich in dem äußerst praktischen Buche „Das kathol. Missionsfest“ von P. A. Freytag S. V. D. Stehl 1913 (Post Kaldenkirchen, Rheinland). Diese nun geschilderte Wirksamkeit nach außen hat mehrfache Vorteile. Es wird Propaganda-Arbeit geleistet und das Missionsinteresse im Volke angeregt und vermehrt. Die Furcht, der Th. M. V. könnte dadurch von seinem Ziele abgebracht werden, ist nicht nur unbegründet, sondern geradezu

verkehrt. Denn im Gegenteil besteht auch ein Vorteil darin, daß das Leben im Vereine selbst dadurch sehr gefördert wird. Diese Tätigkeit ist ein schöner und deutlicher Beweis des gesunden Lebens, das im Vereine herrscht, und seiner Leistungsfähigkeit. Dadurch werden auch die einzelnen Mitglieder mit mehr Freude für den Verein erfüllt; und sie werden noch eifriger im Vereine mitarbeiten. Aber auch für unsere spätere Betätigung in der Seelsorge wird es vom großen Nutzen sein. Denn wollen wir einmal wirklich die Menge „mobil machen“ für die Mission, dann müssen wir auch mit allen Mitteln darauf hinarbeiten, daß das Volk die Missionsbewegung kennen lernt, sich dafür interessiert und begeistert wird. Für das erste müssen wir durch einen ständigen Hinweis auf die Missionen in der ganzen Seelsorgestätigkeit, besonders auch im Schulunterricht, sorgen. Dafür stehen uns treffliche Handbücher zur Verfügung (Die kath. Heidenmission im Schulunterricht von P. Friedr. Schwager S. V. D., Stehl 1913; P. Dborich Heinz, Religionsunterricht und Heidenmission. Alle diese angeführten Bücher sollen in keiner M.-Bibliothek fehlen!) Die M.-Begeisterung aber kann auf keine Weise wirksamer angeregt werden, als durch derartige Missionsfeste, deren Abhaltung auch auf dem Lande bei Heranziehung eines religiösen Vereines (Burschenverein oder Kongregation) keine großen Schwierigkeiten finden kann. Wachgehalten wird sie dann durch die ständige periodische Verteilung von M.-Propagandamaterial. Wie vorteilhaft und angenehm wird es da nun für jeden Priester sein, wenn er in solchen Sachen schon von seinen Studienjahren her eingearbeitet ist. Darum soll schon dieser großen Vorteile wegen, die die Betätigung

nach außen bietet, kein Verein den Ausbau auch nach dieser Seite hin vernachlässigen, sofern ihm die Möglichkeit dazu nicht ganz genommen ist.

Soweit ich den inneren Auf- und Ausbau jetzt besprochen habe, stellt er den massiven Bau vor, der einerseits notwendig ist, soll der Verein ein lebendiger Organismus sein und bleiben, der uns andererseits aber auch das Erreichen dieses Zieles garantiert. Nun möchte ich noch auf einige Kleinarbeit hinweisen, die geeignet ist, das schon bestehende Leben zu einem noch regeren auszugestalten.

Das Wort des Herrn Lc. 10. 2, „Rogate ergo dominum messis, ut mittat operarios in messem suam“, heißt uns besonders auch für die Missionen beten. Einen wir uns im Missionsverein auch zu diesem Gebet! Opfern wir an bestimmten Tagen gemeinsam für Missionsanliegen die hl. Kommunion auf. Berichten wir Sühnandachten für die Missionen. Jeder für sich aber an einem gemeinsam bestimmten Tage. Der Wert des Gebetes wird dadurch ein höherer und auch dem Vereine werden reiche Früchte zuteil werden. Denn gewiß wird der Herr für diese apostolische Missionstat reichen Segen auch dem Vereine spenden. Zudem wird die Gemeinsamkeit des Gebetes auch in allen Mitgliedern den Gedanken an die M.-Vereinigung neu aufleuchten lassen.

Als ein anderes Mittel das Leben des Vereines zu fördern, möchte ich den Verkehr mit Brudervereinen, Missionsgesellschaften und vor allem den Missionären selbst empfehlen. Natürlich muß der wesentliche Inhalt dieser Briefe den Mitgliedern mitgeteilt, die Briefe der Missionäre vorgelesen werden (wenigstens im Missionszirkel). Am besten läßt man letztere dann mit den Zeitschriften kursieren.

Daß der M. B. auch eine Sammelstelle verschiedener an sich wertloser Kleinigkeiten, wie Marken, Stanniol u. dgl. sein soll, brauchte wohl gar nicht eigens erwähnt zu werden. Vielleicht ist es aber auch möglich, diese Tätigkeit über die Mauern des Seminars hinaus auszudehnen und die Übersendung an die M.-Häuser zu übernehmen.

Auch kleine Unternehmungen zur Erhöhung des Kassensandes sind zu empfehlen. Ich meine Verlosungen oder Versteigerungen zugunsten des Vereines. Die Beste dazu sind natürlich von Mitgliedern und besonders Gönnern und Freunden des Vereines einzubringen. Dadurch wird nicht nur das Vereinsvermögen gesteigert, sondern kommt auch Leben in die ganze Sache.

Ein Beweis rührigen Missionsfinnes ist auch eine Einrichtung, die von den Mitgliedern des Th. M. B. in St. Peter bei Freiburg berichtet wird. (Erste österr. Th. M.-Konferenz, S. 40): „In einem Hause, wo viele beieinander wohnen, muß Ordnung herrschen . . . Das gilt auch schon von einem einzelnen Studienaal. Die Insassen desselben machen sich zu diesem Zwecke selbst eine Zimmerordnung, deren Übertretung mit fünf Pfennig gebüßt wird . . . Zweierlei wird dadurch erreicht: Der spätere Geistliche gewöhnt sich an Ordnung und für die dürftigen Missionen legt sich allmählich ein ansehnliches Stümchen zusammen.“

Gar nicht erwähnen will ich die verschiedenen Möglichkeiten der missionarischen Betätigung des einzelnen, da sie erst unlängst in einem sehr instruktiven Artikel (Stern d. N. 1916, 8/9, S. 211 ff.) dargelegt wurden und sie mich auch über den Rahmen meines Themas hinausführen würden.

Sollen die Ausführungen nicht unvollständig bleiben, dann muß ich noch einen Punkt zur Sprache bringen, das ist die Leitung des Vereines durch den Vorstand. Dem Vorstande, der sich gewöhnlich aus dem Vorsitzenden, Schriftführer und Kassier zusammensetzt, obliegt außer der Vertretung des Vereines nach außen hauptsächlich die Leitung und die Erledigung der laufenden Arbeiten. Dies kann nur geleistet werden, wenn sich der Vorstand öfter zur Beratung zusammenfindet. In jedem Monat wenigstens eine Vorstandsbewertung zu halten erscheint mir als eine Notwendigkeit. In diesen hat sich der Vorstand zunächst über die Arbeit im großen und ganzen, die im Verlaufe des Vereinsjahres geleistet werden soll, und über die Wege, auf denen er das Ziel zu erreichen suchen will, klar zu werden. Dann hat er sich von Zeit zu Zeit immer ein nächstes Ziel zu stecken und auf dessen Erreichung hinzuarbeiten. Allerdings liegt da wieder eine Gefahr nahe, nämlich, daß der Vorstand allein arbeitet und der Verein uninteressiert zurückbleibt. Deshalb muß der Vorstand immer darauf sehen, das Interesse und die Teilnahme der Mitglieder rege zu erhalten. Um dies zu erreichen, soll er den Verein ständig auf dem laufenden erhalten, sowohl über den Stand der Verbandsangelegenheiten, als besonders auch über die Ziele und Pläne der eigenen Vereinsarbeit. Es wird sich empfehlen, in den Satzungen festzulegen, daß der Schriftführer in jeder Versammlung über den Stand der Bewegung Bericht zu erstatten hat. Der Vorstand soll auch alle etwas wichtigeren Entscheidungen, soweit die Zeit es erlaubt, dem Vereine selbst zur Erledigung vorlegen — wenigstens in einer Zirkel-Versammlung — und sich hüten, über die Köpfe der sonst

uninteressierten Teilnehmer weg zu arbeiten und zu regieren. Der Vorstand soll für den Verein eine stete Quelle neuer Anregungen sein, sich dabei aber immer vor Augen halten, das Interesse aller Mitglieder möglichst anzuregen und wach zu halten.

Diese Ausführungen wollen keineswegs den Anspruch erheben, als erschöpfend zu

gelten. Dies wäre ja bei der großen Mannigfaltigkeit der Umstände der verschiedenen Vereine überhaupt fast ausgeschlossen. Nur das wollen sie, die absolute Notwendigkeit des inneren Ausbaues unserer Vereine zeigen und zur Lösung dieser Fragen einige Winke geben.

Aus den Vereinen.

Bericht über das Vereinsjahr 1915/16 des Th. M. V. zu St. Florian.

Das dritte Jahr seines Bestandes brachte unseren Verein doch wieder ein Stück nach vorwärts.

Versammlungen wurden sechs abgehalten. Davon war eine ein kleines, allgemeinzugängliches Missionsfest. Bei diesem sprach P. Beatus Schaller O. Fr. M., seinerzeit Missionär in Bolivien. Der Besuch des kleinen Missionsfestes war auch von seiten der Bevölkerung ein sehr guter. Der Musiksaal des Stiftes, in dem die Versammlung abgehalten wurde, war dicht mit Teilnehmern gefüllt. Am Morgen hatte bereits eine kleine kirchliche Feier stattgefunden, bestehend aus Messe mit Generalkommunion der Mitglieder und einer Missionsansprache, die der hochw. Klerikatsdirektor in gewohnter zuvorkommendster Weise übernommen hatte. Auch auf eine andere Art der Propagandatätigkeit verlegte sich der Verein mit Erfolg: die Verteilung der „M. Propaganda“ der Petrus-Claver-Sodalität. Am ersten Monatssonntag wird in der Kirche für die Verteilung nach Art der Bonifatiusblätter gesorgt. Die Sammlung, die dabei veranstaltet wird, ergab ganz namhafte Summen. — Besonderer Wert wurde auch gelegt auf die Ausgestaltung der M. Bibliothek. Sie wurde

in einem Zimmer untergebracht, das zugleich als Besezimmer dient und auch der Bücherbestand wurde vermehrt. Die Zahl der unter den Mitgliedern zirkulierenden Zeitschriften betrug 20. — Der Verein stand auch im schriftlichen Verkehr mit Brudervereinen und Missionsanstalten Österreichs und Deutschlands. Obwohl die Sammeltätigkeit nur in zweiter Linie betrieben wurde, konnten doch an 250 K an die Missionen abgeführt werden.

Der Verein zählte 44 Mitglieder. Sämtliche von der Lehranstalt in die Seelsorge hinaustretenden Herren ließen sich dem Verein als außerordentliche Mitglieder angliedern.

Jahresbericht des Missionszirkels Leitmeritz (Schulj. 1915/16.)

Dank der Patronin unseres Zirkels, der Regina Apostolorum, konnten wir auch im heurigen Jahre trotz widriger Verhältnisse in unserer Zirkel-Arbeit befriedigende Erfolge erreichen. Der Zirkel zählte 15 Mitglieder. Im ganzen wurden 16 Versammlungen mit 14 Referaten abgehalten. Neueingeführt wurde die sogenannte „Missions-Rundschau“, die in jeder Versammlung eine kurze Übersicht über die jeweiligen interessanten Missions-Geschehnisse ermöglichte und uns Gelegenheit bot, das in den verschiedenen Zeitschriften aufgehäufte Material allen Mitgliedern leichter

zugänglich zu machen und auf besonders Lesenswertes hinzuweisen.

Missions-Zeitschriften wurden vom Zirkel zwölf gehalten, von denen der größte Teil uns in dankenswerter Weise gratis zugestellt wurde. Die Gesamtzahl der im Seminar gelesenen und durch den Zirkel vermittelten Missions-Zeitschriften beläuft sich auf 52 Exemplare. Außerdem wurden etwa 30 Stück Missions-Kalender im Seminar verkauft.

Obwohl nicht in erster Linie Sammelverein, hatte der Zirkel auch eine ziemlich erfreuliche Kassengebarung aufzuweisen. Die Einnahmen beliefen sich auf 174 Kronen 77 Heller, denen Ausgaben von 153 Kronen 1 Heller gegenüberstehen. Für die Mission wurden davon 110 Kronen verwendet. Die Claverheller Sammlung, zu der fast alle Theologen des Seminars beisteuerten, brachte 40 Kronen 92 Heller. Für die Bereicherung unserer kleinen Bibliothek wurden 39 Kronen 72 Heller verausgabt.

Zu erwähnen wäre noch, daß neben unserer bescheidenen Arbeit noch zwei um die Missionsache hochverdiente Persönlichkeiten zur Hebung des Missionsinteresses in unserem Seminare ein Bedeutendes beitrugen, namentlich Herr Religionsprofessor Doktor Feierfeil (Teplic) in einer Rede im akad. Bonifatiusverein (dem wir angeschlossen sind). — Redner regte die Mitarbeit am Ausbau der Missionsvereinigung kath. Frauen und Jungfrauen Österreichs an — und Frau Gräfin Maria Theresia Ledóchowska, die vor zahlreich versammelter Zuhörererschaft

über die segensreiche Arbeit der St. Petrus-Claver-Sodalität sprach.

Für das Jahr 1916/17 ist Obmann des Zirkels cand. theol. Anton Gampe.

Vom Vorort.

Der Vorort macht die P. T. Vereine auf folgendes aufmerksam:

1. Laut § 11 des Geschäftsordnungsentwurfes werden die zwei offiziellen Verbandsblätter: „Stern der Meger“ und „Akad. Missionsblätter“ nicht vom Vorort an die Vereine gesandt, sondern die Vereine haben dieselben selbst direkt von der betreffenden Administration zu beziehen. Adresse für die Akad. Missionsblätter: Frl. phil. M. Ulrich, Münster i. W., Dodostraße 7. Adresse für den „Stern der Meger“ siehe Titelblatt.

2. Jahrgang 1916 des „Stern der Meger“ ist noch immer zu haben und wird wegen der Verbandsstatuten und einiger grundlegender Organisationsfragen, die sich darin finden, allen Vereinen und Mitgliedern zur Nachbestellung empfohlen.

Abonnementspreis für Theologen 1 Krone jährlich.

3. Wie wäre es, wenn die P. T. Obmänner der einzelnen Vereine ihre Mitglieder zu einer privaten Missionsnovene als Vorbereitung auf das Fest der hl. drei Könige (6. Jänner) einladen würden. Intention: Die schwer geschädigten Missionen und die Arbeiten unseres Missionsverbandes.



! Wichtig für Missionsfreunde !

Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan

und meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst.

Von

P. Jos. Ohrwalder.

Da von verschiedenen Seiten Nachfragen wegen des Werkes des allzu früh verstorbenen hochw. P. Jos. Ohrwalder an uns gerichtet wurden, haben wir uns bemüht, die noch erhältlichen wenigen Exemplare zu erwerben. Dank dem Entgegenkommen, das wir gefunden, sind wir in der Lage, eine beschränkte Anzahl dieses höchst interessanten Buches zu ermäßigten Preisen abzugeben. Gebunden in Ganzleinen statt K 6.40 (Mk. 5.50) K 5.— (Mk. 4.30); ungebunden statt K 5.— (Mk. 4.30) K 3.50 (Mk. 3.—).

Erhältlich nur noch im

„Missionshaus Milland“ bei Brixen (Tirol).

Die St. Josef-Bücherbruderschaft

ladet freundlich zum Beitritt ein und bittet, für sie neue Mitglieder zu werben.

Die 22. Jahressgabe enthält:

1. **Verarmte Königskinder.** Ein herrliches Buch über die Königswürde und den Königsreichtum des wahren Christen.
2. **Die heilige Schrift.** 7. und letzte Lieferung.
3. **Im Kampf ums Vaterland.** Bunte Geschichten aus dem Weltkriege.
4. **Ein Armenseelen-Gebetbuch.** Ein Trostbuch für alle, die im schrecklichen Weltkriege ihre Lieben verloren haben.
5. **St. Maria- und St. Josef-Kalender 1917.**

Außerdem kann noch gegen Nachzahlung von je 60 Hellern oder 50 Pfennigen bezogen werden.

6. **Isidor, der Bauer zu Ried.** Eine Geschichte für Bürger und Landleute. Ein herrlicher Volksroman voll christlicher Lebensweisheit.
7. **Obst und Beerenfrüchte im Garten, im Felde und im Walde.** Mit besonderer Berücksichtigung ihrer hauswirtschaftlichen Verwendung, bearbeitet von Joh. Alzamer. Eine Erweiterung und Ergänzung des so beliebt gewordenen Buches: „Gottesjagen in der Pflanzenwelt“ vom selben Verfasser.

Das 6. oder 7. Buch kann auch an Stelle des gebundenen Gebetbuches gewählt werden.

Die 23. Jahressgabe

die im Sommer oder Herbst 1917 erscheint, wird voraussichtlich enthalten:

1. **Geschichte des Weltkrieges 1914.** Heldenzeit der verbündeten Mittelmächte Deutschland und Oesterreich-Ungarn.
2. **Heiligen-Legende.** 1. Lieferung. Von P. Hilbrand Bihlmeyer O. S. P. in Beuron, einem der bedeutendsten Kenner der Heiligen-Geschichte in der Gegenwart.
3. **Mit Gott für Kaiser und Vaterland.** Bunte Geschichten aus dem Weltkriege.
4. **Unsere Schutzengel.** Ein Gebetbuch zur Förderung der Verehrung der heiligen Engel.
5. **St. Maria- und St. Josef-Kalender 1918.**

Außerdem können noch gegen Nachzahlung von je 60 Hellern oder 50 Pfennigen bezogen werden.

6. **Ein Roman oder etwas Ähnliches.**
7. **Wanderungen über die Schlachtfelder des Weltkrieges.** Schilderungen von den Kriegsschauplätzen, wo unsere Helden kämpften, siegten und im Grabe ruhen. — Mit vielen Bildern.

Das 6. oder 7. Buch kann auch an Stelle des gebundenen Gebetbuches gewählt werden.